

## Lothar Suhling: Das technische Kulturdenkmal aus der Sicht des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim

Wer es unternimmt, über das Thema technische Kulturdenkmale im Museum für Technik und Arbeit zu referieren, kann nicht umhin, wenigstens einige Überlegungen zur Aufgabe und zur Rolle von Technikmuseen im Streit um die Technik vorzuschicken. – Diesen „Streit um die Technik“, wie Friedrich Dessauer eines seiner Werke titulierte (1958), d.h. die kontrovers geführte Debatte zur Technik im allgemeinen und ihrer jeweiligen Bewertung, gibt es nicht erst seit einigen Jahren, obschon dies gelegentlich so erscheinen mag. Kritik an der Technik gibt es und gab es sowohl im Zeitalter des Absolutismus wie in dem des Liberalismus, in klerikal-konservativen Kreisen des 19. Jahrhunderts ebenso wie in der Heimatschutz- und Naturfreundebeziehung des frühen 20. Jahrhunderts, in der kleinbürgerlichen Technophobie des Nationalsozialismus ebenso wie in der ökologisch-intellektuellen Wachstumskritik unserer Tage. Aufmerksame Beobachter der Szene – wie etwa Friedrich Rapp – glauben jedoch festgestellt zu haben, daß sich die generelle Einstellung zur Technik in unserer Gesellschaft heute so schwankend und zwiespältig darstellt wie nie zuvor, ja daß man fast von einer Krise des Technikbewußtseins sprechen könne. Das aber müßte bedeuten, daß der Konsens über eine wesentliche Grundlage unserer individuellen und gesellschaftlichen Existenz immer mehr zum Problem wird. In der Tat mehren sich die Stimmen, die vor den Folgen einer in den Zentren der Hochzivilisation sich ausbreitenden Technikfeindschaft warnen. Die emotionale Selbstdistanzierung vor einer immer komplexer und wirkungsvoller, aber auch undurchsichtiger und damit für viele immer fremder und bedrohlicher werdenden Technik hat inzwischen eine politische Dimension ersten Ranges erreicht, wenn man etwa an die Kontroversen über die Kernkraftnutzung, den Bau von Startbahnen oder den Einsatz von Robotern denkt.

In einer Zeit historisch beispiellos raschen wissenschaftlich-technischen und sozialen Wandels ist es dann auch nicht weiter erstaunlich, wenn die Besucherscharen in den Technikmuseen mehr und mehr anschwellen, wenn Antiquitätenmärkte Dauerkonjunktur haben oder der Stellenwert der Denkmalpflege in Stadt und Land spürbar zunimmt. Durch das Vergewärtigen von Vergangem kompensieren wir – wie Hermann Lübke meint – „die belastenden Erfahrungen eines kulturellen Vertrautheitsschwundes“; und als Museumsmann kann ich offen sagen: ich bekenne mich zu dieser Kompensation. Dies allerdings nicht in dem Sinne, Nostalgetrips veranstalten zu wollen, etwa für Aussteiger oder Alternative, die von der angeblich so guten alten Zeit und ihrer idyllisch-humanen Handwerkstechnik träumen. Nein, was ein Museum für Technik und

Arbeit hier im Rahmen seines Gesamtauftrags zu leisten hat, ist vielmehr eine kritische Analyse der technisch-sozialen Entwicklung; diese muß Nähe wie Distanz zur Technik vermitteln. Techniknähe heißt für mich Einsicht in Sachzusammenhänge, heißt elementares Begreifen technischer Prinzipien und formaler Qualitäten. Technikdistanz bedeutet in diesem Zusammenhang Erweiterung unseres Gesichtsfeldes über die Grenzen der Technik hinaus in den politisch-sozialen und historisch-kulturellen Raum hinein, bedeutet Einblick in soziotechnische Strukturen und in die historische Relativität von Technik. Die Erschließung von Nähe und Distanz zur Technik ermöglicht es – so der früh verstorbene Technikphilosoph Klaus Tuchel –, „die Technik vernünftig in unser Leben einzubeziehen“. Museen der Technik und Arbeit sollten daher auch Stätten der Information und Diskussion über aktuelle Probleme und über Entwicklungen sein, die in die Zukunft weisen.

Die Zukunft aber beginnt in der Vergangenheit, wie der Titel einer Publikation des Historischen Museums Frankfurt (1982) kurz und bündig feststellt ... und das sicherlich nicht zu Unrecht, wie ich meine. Denn die Verdeutlichung des Werdensprozesses unserer geistigen und materiellen Kultur, d.h. die Erkenntnisvermittlung auf historisch-genetischer Grundlage, ist m. E. geradezu ein Königsweg zur Aneignung von Bildungsinhalten, die der eigenen Standortbestimmung und der Befähigung zur Daseinsbewältigung in Gegenwart und Zukunft dienen.

„Alle methodische Kunst“, sagt Heinrich Roth in seiner Psychologie des Lehrens und Lernens, „liegt darin beschlossen, tote Sachverhalte in lebendige Handlungen zurückzuverwandeln, aus denen sie entsprungen sind: Gegenstände in Erfindungen und Entdeckungen, Werke in Schöpfungen, Pläne in Sorgen, Verträge in Beschlüsse, Lösungen in Aufgaben, Phänomene in Urphänomene.“ In der Tat würde auf diese Weise im Museum dem Gegenstand gegenüber wieder jene ursprüngliche menschliche Situation geschaffen werden, aus der er einst hervorgegangen ist: aus Fragen, Problemen, Nöten, Schaffenslust...

Es liegt jedoch auf der Hand, daß dies im Museum nur exemplarisch geschehen kann, daß die dafür notwendige Dokumentations- und Forschungsarbeit nur punktuell zu leisten ist angesichts der Fülle technischer Denkmale, die im Technikmuseum Aufnahme finden oder in situ dokumentiert werden müssen.

Vor sechs Jahren wurde auf den Heimattagen in Offenburg zum Abschluß einer Diskussion über „Technik und Geschichte“ festgestellt: „Die Pflege von techni-

schem Kulturgut ergibt sich für das Technikmuseum zukünftig von selbst, wobei im Vordergrund der museale Bedarf stehen muß.“ Diese Aussage läßt sich heute nur bestätigen, ebenso wie der damalige Hinweis Herrn von Manteuffels, daß bei einem drohenden Abriß eines technischen Denkmals draußen im Lande „wenigstens eine Dokumentation für das Museum angebracht (sei)“.

Wie wir alle wissen, erschöpft sich der Museumsauftrag nicht nur im Sammeln gegenständlicher und anderer Quellen für die Präsentation; hier geht es auch um das sachgerechte Restaurieren und Konservieren sowie wissenschaftliche Erforschen von Sammlungsgut, sei es nun gegenständlicher oder schriftlicher, zeichnerischer, photographischer oder akustischer Natur. Hierbei rangiert nicht selten der Gesichtspunkt der Rettung und Bewahrung historisch bedeutsamer Zeugnisse vor dem der unmittelbaren Verwendbarkeit für die Präsentation. Das heißt, wir sammeln auch solche Objekte oder gar ganze Ensembles unserer materiellen Kultur, die sich kaum oder allenfalls in Sondersammlungen für Ausstellungszwecke eignen. Dazu sind wir glücklicherweise durch die Anmietung großer Industriehallen als Depots imstande. – Da eine erst kürzlich erschienene Broschüre des Wissenschaftsministeriums inzwischen über die Konzeption und die Gestaltung unseres Museums berichtet, werde ich mich hier nurmehr auf wenige Hinweise beschränken.

Meine Damen und Herren, die Stiftung Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim hat die Aufgabe – wie es wörtlich in ihrer Satzung heißt – „die Technikgeschichte des deutschen Südwestens und ihre sozialen Auswirkungen mit Schwerpunkt ab Beginn der Industrialisierung zu erforschen und darzustellen“. Dabei gelte es insbesondere, „Zeugnisse der technischen und sozialen Entwicklung zu sammeln, zu bewahren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen“.

Anders als die konventionelle Museumsgliederung nach Sachgebieten in Form eigenständiger Fachabteilungen wird der Ausstellungsbereich des Mannheimer Museums geprägt sein von einer Folge zeitlich und räumlich verorteter Ausstellungseinheiten mit übergreifenden Fragestellungen.

Diese „Einheiten“ oder „Stationen“ sind Bestandteile einer Museumsstraße, die den Besucher vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart führt. Dabei werden in einem musealen Dreierschritt 18 Themen gewissermaßen in Szene gesetzt. Dem liegen drei Hauptepochen mit ihren Leitthemen zugrunde, und zwar:

1. Die Epoche der Frühindustrialisierung und ihre Vorbereitungsphase im späten 18. Jahrhundert.
2. Die Epoche der Gründerzeit und der Hochindustrialisierung bis zum 1. Weltkrieg.
3. Die Zeit vom 1. Weltkrieg bis zur Gegenwart.

Der museale Dreierschritt besteht somit

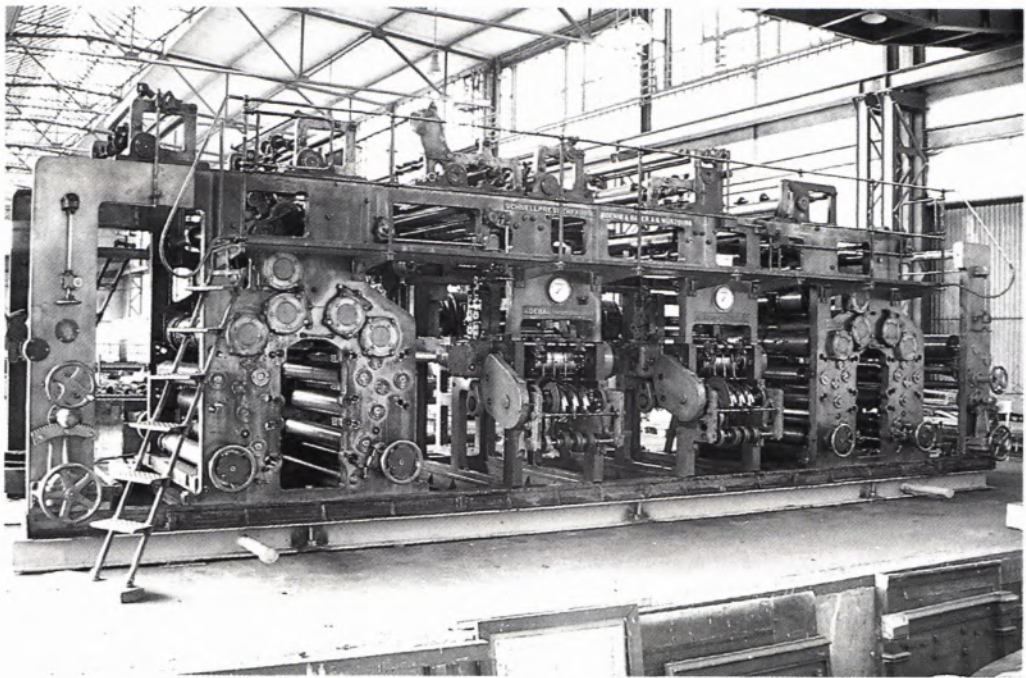
- a) in der Darstellung der Voraussetzungen und Anfänge des Modernisierungs- und Industrialisierungsprozesses,
- b) im exemplarischen Aufzeigen des Übergangs von der Agrar- zur Industriegesellschaft in den prägenden Elementen der 2. Epoche und
- c) in der Diskussion von Auswirkungen der Industrialisierung und ihrer Folgephasen im technischen wie im gesellschaftlichen Kontext.

Im Zentrum des Besucherinteresses wird in einem Museum für Technik und Arbeit sicherlich das in seinen Funktionen vorgestellte Exponat stehen, d.h. – soweit es ein Original ist – das Kulturdenkmal. Doch steht dieses nicht für sich allein. Seine Existenz legt Zeugnis ab von den Menschen, die es herstellten, die damit umgingen und es schließlich hinterließen. Insofern dokumentiert jedes Gerät, jede Maschine, jedes Möbelstück oder Bauwerk, aber auch jedes Patent oder jeder Entwurf



1 DAS GRÖSSTE „EXPONAT“ des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim vor der Restaurierung: der ehemalige Passagierdampfer „Mainz“ (heute „Museumsschiff Mannheim“) im Hafen von Köln-Niehl (1985).

2 ROTATIONS-  
DRUCKPRESSE  
von König & Bauer  
aus den frühen 30er  
Jahren, auf der bis  
1980 die „Tübinger  
Chronik“ gedruckt  
wurde, im Depot des  
Landesmuseums.



Zeitströmungen und Lebensformen, steht für Arbeitsbedingungen und Sozialstrukturen, für Erkenntnisprozesse und Problemlösungen. – Um den Wandel der Arbeitsbedingungen und Lebensumstände der Bevölkerung im technischen Zeitalter zu veranschaulichen, bedarf es nicht der Ansammlung aufpolierter Artefakte von Meisterwerken, es bedarf nicht vorrangig der Objekte der „höheren Ebene“ oder gar der technischen Kuriosität; es geht nicht um bloße Faszination oder anekdotische Unterhaltung. Worum es uns im Bereich der gegenständlichen Quellen geht, ist das historisch typische, aussagekräftige Dokument, das Zeugnis für die Entwicklung unserer Sachkultur und der damit verknüpften Implikationen ablegt.

Damit wären wir bereits bei der Erörterung der Frage nach Art und Funktion des Technikdenkmals für das Landesmuseum Mannheim. Ich möchte jedoch noch einmal etwas weiter ausholen. – Obwohl der Begriff „Technisches Kulturdenkmal“ bereits seit dem 1. Weltkrieg vom Begründer des Deutschen Museums in München, Oskar von Miller, geprägt, von Conrad Matschoß in den Ingenieurbereich eingeführt und seit 1928 von der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft zur Erhaltung technischer Kulturdenkmäler“ popularisiert worden war, konnten die damit verfolgten Intentionen lange nicht, ja z. T. bis heute nicht vollständig verwirklicht werden. Gemeint ist das Bestreben, die Technik in den Kulturzusammenhang zu stellen und für ihre Produkte einen ähnlichen Status und Schutz zu erreichen wie für Kunstdenkmale. Die Entwicklung der Denkmalschutzbestimmungen ist in diesem Punkt eher zögerlich und abwartend verlaufen denn richtungweisend. Immerhin können wir mit W. Ruppert feststellen, daß sich der Kunst- bzw. Kulturbegriff seit dem Ende des 2. Weltkriegs in der Öffentlichkeit so erweitert hat, daß nunmehr „alle Objektivationen, die im menschlichen Lebenszusammenhang hervorgebracht werden, unabhängig von ihrer spezifischen ästhetischen Wertigkeit als Kultur“ anerkannt werden (nach W. Weber). So ist es durchaus folgerichtig, wenn nur noch einfach von Kulturdenkmälern wie im Denkmalschutzgesetz Baden-

Württemberg die Rede ist und darin die Werke der Technik subsumiert sind. Es scheint mir dies eine Stärke und Schwäche hiesiger Gesetzgebung zugleich zu sein, wenn in der „Verwaltungsvorschrift des Innenministeriums für die Erfassung von Kulturdenkmälern...“ vom 28. 12. 1983 pauschal „Werke der Kunst, des Kunsthandwerkes und der Technik“ sowie „Sachgüter der Volkskunde“, an denen ein öffentliches Interesse besteht, als schützenswerte Kulturdenkmale bezeichnet werden, auf eine nähere Definition wie etwa im „Denkmalpflegegesetz“ der DDR von 1975 indessen verzichtet wird. Dies kann zu einer besonderen denkmalpflegerischen Hinwendung dem technisch-industriellen Erbe gegenüber genutzt werden, kann aber auch – und das zeigt sich an leidvollen Erfahrungen in jüngster Zeit – zu einer sehr engen Auslegung dessen führen, was ein Kulturdenkmal im Bereich von Technik und Industrie ist. Das Beispiel der vor Jahresfrist trotz aller Bemühungen einer Sanierung zum Opfer gefallenen Dampfkessel- und Maschinenanlage der Hohner AG in Trossingen spricht eine deutliche Sprache.

Was wir hiezulande m. E. brauchen, ist eine Übereinkunft speziell über die Kriterien für das Erfassen, Bewerten und Erhalten technisch-gewerblicher Objekte. Ein Interesse hieran besteht ja nicht nur – wie ich annehme – bei Denkmalpflegern und Heimatschützern, sondern auch bei Industriearchäologen, Volkskundlern und Technikhistorikern. Vielleicht könnten technische Museen im Rahmen ihres Sammel- und Bewahrungsauftrags und ihrer fachhistorischen wie fachwissenschaftlichen Kompetenz eine Koordinations- oder Mittlerrolle zwischen den Interessenten übernehmen. Allerdings darf eine solche Funktion nicht mißverstanden werden als eine willkommene Gelegenheit, die Problemfälle des Denkmalschutzes einfach dadurch lösen zu wollen, daß Teile einer historischen Anlage, die man nicht in situ bewahren will oder kann, dem Museum angedient werden. So besaß man z. B. im Falle Trossingens die Kühnheit, die Aussonderung einiger bescheidener Teile der Kesselanlage von 1922 aus der Abbruchmasse für Museumszwecke offiziell als eine Ret-

tung des technischen Aggregats zu apostrophieren. Wer die völlig unsachgemäß mit dem Schneidbrenner herausgetrennten Relikte zu Gesicht bekommt, wird sich über eine solche „Rettungsart“ nur wundern. Das gilt für den gesamten Vorgang, der in einer Abbruchentscheidung der Stadt und deren unverzüglichen Ausführung seinen Höhepunkt und unrühmlichen Abschluß fand. Herr Dr. Busch ist wohl in seinem Referat schon ausführlicher darauf eingegangen.

Immerhin hatten wir vom Landesmuseum etwa ein halbes Jahr zuvor die Gelegenheit genutzt, den letzten Betriebstag der Anlage in einer Foto- und Video-Dokumentation und in Interviews mit Betriebsangehörigen festzuhalten. Damit war im Endeffekt das eingetreten, was Herr Kollege Zoege von Manteuffel vom Württembergischen Landesmuseum in der von mir zitierten Äußerung als unumgängliche Maßnahme bei drohendem Abriß gefordert hatte. An Beispielen ähnlicher Art mangelt es nicht in der jungen Geschichte unserer Institution. Gleichwohl möchte ich dieses Thema jetzt nicht weiter vertiefen, sondern zurückkehren zur Frage nach den Erhaltungsmöglichkeiten technischer Objekte und Objektensembles im Landesmuseum und nach deren museumsspezifischen Denkmalkriterien.

Meine Damen und Herren, wie bereits angedeutet, ist das Technikdenkmal aus musealer Sicht ein Träger unterschiedlichster Informationen. Diese gilt es mit dem methodischen Instrumentarium der am Museum vertretenen Fachwissenschaften zu ermitteln, d.h. sowohl nach technik- und naturwissenschaftlichen Kriterien als insbesondere auch nach den quellenkritischen Methoden der Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Industriearchäologie, der Kunstgeschichte und der Volkskunde aufzuarbeiten.

Ein Technikdenkmal kann so in der Tat – und da folge ich einer Auflistung Rainer Slottas – Aufschlüsse vermitteln „über Wirtschaft und Ökonomie, Technik, Geschichte, Kunst, Religion, naturwissenschaftliche Verhältnisse, über Ökologie, Klima und Botanik, über Geologie und schließlich über soziale Verhältnisse“.

Summa summarum: der Wert eines Technikdenkmals wird für uns nicht nur an technikgeschichtlichen Kriterien gemessen, sondern an einer Reihe weiterer Kulturfaktoren. Darüber hinaus stelle ich fest, daß ein Hauptgesichtspunkt in unserem Sammel- und Erhaltungskonzept nicht die *Singularität* eines Objekts oder Ensembles ist, sondern seine *Exemplarität*...

– seine Exemplarität nämlich im Hinblick auf seine wissenschaftliche und seine didaktische Bedeutung für die genannten Kulturfaktoren, die ihrerseits je nach Fragestellung unterschiedlichen Rang besitzen,

– seine Exemplarität auch im Sinne des dokumentarischen Charakters für bestimmte Herstellungs- und Verwendungszusammenhänge oder räumliche Spezifika,

– seine Exemplarität schließlich hinsichtlich mentaler Veränderungen im Wesenszusammenhang zwischen Mensch und Technik, womit z.B. auch Fragen der Technikbewertung und des Repräsentationsbedürfnisses angesprochen sind.

Mit anderen Worten, wir legen in unserer Tätigkeit weder Nachdruck auf das Zusammenbringen kompletter Produktserien, noch jagen wir dem Prototyp oder dem untypischen, esoterischen oder kuriosen Einzelfall hinterher. Natürlich sind auch ehemals typische Objekte

vielfach selten oder zu Unikaten geworden. Aber auch dann ist für uns das Kriterium der Singularität nicht das vorrangige.

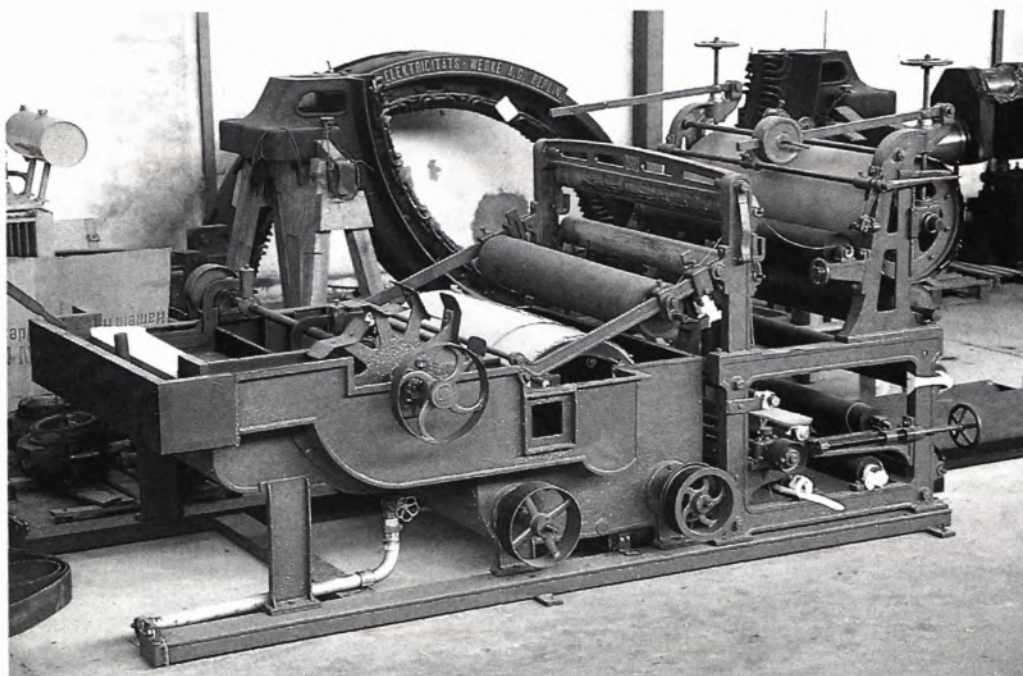
Selbstverständlich spielen auch die Größe und der Erhaltungszustand technischer Aggregate und Anlagen bei der Frage nach der Bewahrungsmöglichkeit eine wesentliche Rolle. Unser derzeit größtes Exponat, der ehemalige Passagierdampfer „Mainz“ von 1929, wurde erst vor wenigen Tagen als Museumsschiff der Öffentlichkeit übergeben. Als eine Sachquelle ersten Ranges könnte man hieran den Katalog der Denkmalkriterien mühelos überprüfen. Damit will ich Sie jedoch nicht langweilen. Was ich aber hervorheben möchte, ist der Umstand, daß unsere Übernahmemöglichkeiten für Großobjekte sehr begrenzt sind. Einen zweiten Rad-dampfer, eine zweite große Zeitungsrotationsdruckmaschine oder einen zweiten Mittelwellensender wird es in Mannheim als museale Sammlungsobjekte schwerlich geben. Auch eine Erhaltung von Anlagen vor Ort aus Mitteln des Landesmuseums wird es bis auf weiteres nicht geben, wohl aber fachliche Bewertung und Hilfestellung im Rahmen des Möglichen.

Ich nutze gerne die Gelegenheit, Sie an dieser Stelle zu einem fachlichen Dialog aufzufordern, zu einem Gespräch namentlich zwischen der Landesdenkmalpflege, dem VDI-Arbeitskreis Technikgeschichte, dem Schwäbischen Heimatbund, dem Verein Badische Heimat und dem Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim. Wir sollten uns sobald als möglich zur Beratung über Fragen der Bewertung, der Systematisierung und des Erhalts von Kulturdenkmalen der Technik zusammenfinden: Wir sollten eine Arbeitsgruppe mit präzisen Vorgaben bilden; diese müßte in etwa zwei Jahren Richtlinien erarbeitet haben, die dann vielleicht beim nächsten Landesdenkmaltag zur Diskussion gestellt werden könnten. Wir vom Landesmuseum sind zu einer intensiven Mitarbeit gerne bereit.

Meine Damen und Herren, noch hält die reiche Industrie- und Technikgeschichte dieses Landes eine ansehnliche Zahl an Zeugnissen aus dem Werdensprozeß unserer materiellen Kultur, aus dem Formationsprozeß unserer Industriegesellschaft zur Dokumentation und Bewahrung bereit. Zögern wir nicht, die notwendigen Schritte zu tun. Viel Zeit dazu bleibt uns nicht mehr, sehen wir uns doch heute nach den gewaltigen Verlusten der Kriegszeit und der stürmischen Modernisierungsphasen der Nachkriegshochkonjunkturen erneut einer Welle der Vernichtung technischer Denkmale ausgesetzt, m. E. eine Folge einschneidender Strukturveränderungen in der Wirtschaft auf der einen Seite und immer noch unzureichender oder gar fehlender Bereitschaft zur Sicherung solchen Kulturguts im öffentlichen wie im privaten Bereich auf der anderen. Beinahe täglich kommen neue Verlustmeldungen, bedrohen private, kommunale oder staatliche Kurzsichtigkeit, fehlende Sachkenntnis oder Renditedenken unersetzliche Dokumente unseres industriekulturellen Erbes. Die wenigen Technikmuseen größerer Aufnahmekapazität im Lande vermögen doch insgesamt nur einige „Chiffren“ unserer breitgefächerten industriellen Entwicklung zu bewahren. Andere Länder sind uns im Umgang mit dem historischen Erbe der Technik nicht nur um Nasenlängen voraus. Werden wir in Zukunft weite Reisen ins Ausland unternehmen müssen, um die materiellen Produktions-, Verkehrs- und Wohnbedingungen früherer Generationen genauer studieren zu können? Immer-

### 3 AUS KANDERN

stammt diese Maschinenanlage zur Herstellung von Wickelpappen und Schrenzpapier. Die Anlage aus dem späten 19. Jahrhundert wird zukünftig im Landesmuseum in Betrieb vorgeführt.



hin wächst auch hierzulande die Einsicht in die Verantwortung diesem Erbe gegenüber. Das setzt allerdings – und damit schließe ich – das Bekenntnis zu einer Vergangenheit voraus, die selten heroisch war, deren Zeugnisse aber stets gezeichnet sind von den existentiellen Problemen unserer Vorfahren, ihren physischen und intellektuellen Leistungen, ihren Erfolgen und Mißerfolgen, Sorgen und Freuden.

#### Literatur:

(In der Reihenfolge des Textbezugs)

Friedrich Rapp: Technikbewertung. In: Gerhard Biedenkopf (Hrsg.), Technik interdisziplinär. Düsseldorf 1982, S. 61–73.

Hermann Lübke: Mensch und Technik. In: Ebd., S. 39–48.

Klaus Tuchel: Herausforderung der Technik. Gesellschaftliche Voraussetzungen und Wirkungen der technischen Entwicklung. Bremen 1967.

Heinrich Roth: Pädagogische Psychologie des Lehrens und Lernens. Hannover 1971.

Arbeitskreis Heimattage Baden-Württemberg (Hrsg.), Ergebnisse. Technik und Geschichte. Referatsammlung des Symposiums... am 10. September 1980 in Offenburg. Esslingen 1981.

Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg (Hrsg.), Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim (Schriftenreihe „Aus der Welt von Wissenschaft und Kunst“, Nr. 7). Karlsruhe 1986.

Satzung der Stiftung „Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim“. In: Amtsblatt Wissenschaft und Kunst, Nr. 9 vom 12. 9. 84, S. 393f.

Ulrich Linse: Die Entdeckung der technischen Denkmäler. Über die Anfänge der „Industriearchäologie“ in Deutschland. In: Technikgeschichte, Bd. 53, 1986, H. 3, S. 201–222.

Wolfhard Weber: Das industrielle Erbe. In: Ulrich Troitzsch, Wolfhard Weber (Hrsg.), Die Technik von den Anfängen bis zur Gegenwart. Braunschweig 1982, S. 585–602.

Rainer Slotta: Einführung in die Industriearchäologie. Darmstadt 1982. Ders.: Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland. Bochum 1975.

*Prof. Dr. Lothar Suhling  
Landesmuseum für Technik und Arbeit  
Am Ultrichsberg 16  
6800 Mannheim 31*